
FILM SPIEGEL
NR. 8 /58 • V. JAHRGANG • BERLIN •

Das NEUESTE

Der DEFA-Film „Zwei Mütter" mit Françoise Spira und Helga Göring, Regie Frank Beyer, erlebte in Brüssel seine Premiere.

Auf dem Festival des wissenschaftlich-technischen Films in Belgrad wurden die Filme des DEFA-Studios für populärwissenschaftliche Filme „Ultraschall", „Mit 1000 Augen" und „Farbfotografie" ausgezeichnet. Dieser Erfolg ist um so höher zu werten, da von den 285 eingesandten Filmen nur 23 aus 14 Ländern für das Festival ausgewählt wurden.

Für das Festival aus Anlaß der Brüsseler Weltausstellung hat die Sowjetunion den Film „Der stille Don" von Gerassimow nach dem gleichnamigen Roman von Scholochow, und „Die Schwestern" von Grigori Roschal nach A. Tolstois 1. Teil des Romans „Der Leidensweg" angemeldet.

Unter Regie von A. Rou entsteht ein großer Märchenfilm, „Der gestiefelte Kater", nach einem Drehbuch des bekannten Schriftstellers S. Michalkow im Filmstudio Jalta.

Jana Brejchova („Die goldene Spinne") spielt in dem tschechoslowakischen Film „Die Moral der Frau Dulski" eine Hauptrolle.

Der Hamburger Filmclub zeigte kürzlich den nach Maxim Gorkis Drama „Nachtasyl" gedrehten französischen Film „Les Bas-fonds". Der vor rund zwanzig Jahren von Jean Renoir geschaffene Streifen, in dem Louis Jouvet und Jean Gabin mitwirkten, hinterließ nachhaltigen Eindruck.

Dantes „Inferno" soll von einer neugegründeten „unabhängigen" Produktionsgesellschaft verfilmt werden, deren Geldgeber eine Ölgesellschaft in Texas ist. Titel der Verfilmung: „Hellivision". Zu allem Überfluß soll auch noch „ein völlig neuartiger 3-D-Effekt" bei dem Film angewendet werden. Was dann noch von Dante bleibt, wird kaum einer erkennen.

Die „Maria Stuart"-Aufführung im Wiener Burgtheater wurde in der Inszenierung von Leopold Lindtberg verfilmt. Die Königin Elisabeth spielte Käthe Dorsch, und die Rolle der Maria Stuart war mit Paula Wessely besetzt.

Der indische Produzent und Filmregisseur Bimal Roj („Shambu") beabsichtigt, in diesem Jahr zwei Filme zu drehen, die zwei der berühmtesten altindischen Epen zur Gundlage haben.

Mit dem Film „Dani – die Geschichte eines Kindes" gab der ungarische Regisseur Mihaly Szemes sein Debüt. Die Synchronisation wird gegenwärtig in Johannisthal vorgenommen.

„Neue Geschichte eines alten Soldaten" ist der erste farbige Breitwandfilm Chinas und wird in Schanghai gedreht.

„Die Zaubernacht" ist der Titel eines neuen sowjetischen Farbfilms aus dem Leben der ukrainischen Dorfjugend. Der Film entsteht im Kiewer A. P. Dowshenko-Studio. Die Regie führt I. Nowakow, ein Absolvent des Kiewer Theaterinstituts.

„Das Ziel seines Lebens" ist ein neuer sowjetischer Film über die Kühnheit und Tapferkeit der sowjetischen Flieger. Im Mittelpunkt steht die Gestalt des Versuchsfliegers Kostrow (dargestellt von W. Safonow) und seiner Gattin Nina (Ludmilla Schagalowa). Die Regie hat A. Rybakow.

Karl Ertl drehte in Südamerika 14 000 m Dokumentarfilmmaterial, aus dem er einen Film „Monolog im Dschungel" zusammenstellen will.

Der abendfüllende Zeichenfilm des tschechoslowakischen Regisseurs Eduard Hofman und des hervorragenden französischen Karikaturisten Jean Effel „Die Erschaffung der Welt" hat seine tschechoslowakische Premiere Ende März erlebt.

Ein Film über Aufbau und Arbeit des Zentralinstituts für Kernphysik der DDR wird gegenwärtig in Dresden von der DEFA gedreht.

Im neugegründeten Filmclub der Arbeiterjugend in Helsinki wurde zur Eröffnung der DEFA-Film „Du und mancher Kamerad" gezeigt.

Ein Film über die Geschichte der tschechoslowakischen Kinematographie wird aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der Filmkunst in der Tschechoslowakei gedreht. Der Film wird chronologisch in Ausschnitten die bedeutsamsten Filme zeigen, die auf die Entwicklung des tschechoslowakischen Filmwesens Einfluß hatten.

Dem hervorragenden tadshikischen Philosophen, Naturforscher, Arzt, Mathematiker und Dichter Abu Ali Ibn-Sin, in Europa unter dem Namen Avicenna bekannt, ist ein sowjetischer Film gewidmet, der unter Regie von K. Jarmatow entstand.

„Die Shetlands Bande" ist der Titel eines neuen norwegischen Films, der nach authentischen Ereignissen über diese illegale halbmilitärische Einheit berichtet. Diese Einheit hielt während der faschistischen Besetzung mit gewöhnlichen norwegischen Fischerschiffen die Verbindung zwischen Norwegen und Großbritannien aufrecht. Sie schmuggelte Ausrüstungen sowie Munition in das besetzte Norwegen und rettete von dort Flüchtlinge – in der Hauptsache Judenkinder – vor der Vernichtung.

Insgesamt 417 Kinos mußten in den Jahren 1956/57 in Großbritannien schließen. Die Besucherzahl ist von 1,51 Milliarden im Jahre 1948 auf 905 Millionen im letzten Jahr zurückgegangen.

In diesem Jahr werden in der Sowjetunion 118 Spielfilme entstehen.

Südlich der Stadt Madras soll mit dem Bau eines großen indischen Filmzentrums begonnen werden. Die Filmstadt wird auch in der Lage sein, Fernsehsendungen zu übertragen.

Die Filmschaffenden des neuen sowjetischen Studios „Maldawa-Film" haben jetzt ihre ersten Spielfilme gedreht. Die ukrainischen Filmleute gaben ihnen die Möglichkeit, die Aufnahmen zu den ersten Filmen im Studio von Odessa zu machen. Der Regisseur G. Komarowski dreht den Film „Die Frühweichselkirsche" über das Leben der werktätigen Bauern. Der zweite Film wird im Auftrage des Zentralen Fernsehstudios gedreht. Es handelt sich dabei um die Verfilmung der Operette „Die weiße Akazie" von I. Dunajewski.

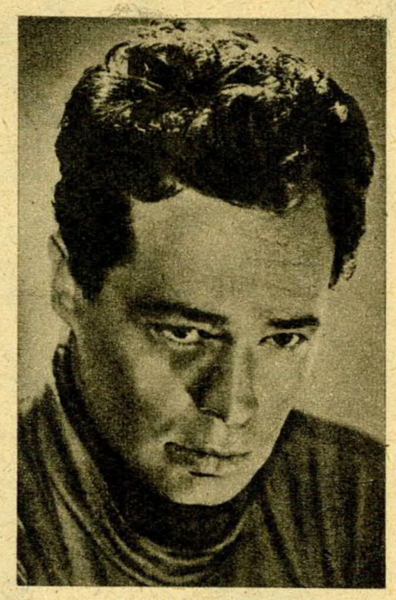
Im Jahre 1957 hat der tschechoslowakische Filmexport Geschäftsbeziehungen mit weiteren Ländern, darunter mit Peru, Ecuador, Bolivien, Marokko und Tunis angeknüpft. Die größten Erfolge im Ausland hatten im Vorjahre die Filme „Der Zirkus spielt doch", „Des Kaisers Bäcker", „Großväterchen Automobil", „Liebeslegende", „Reise in die Urzeit" und „Die stumme Barrikade".



Bei einem Besuch in Moskau sprachen sich drei namhafte italienische Kulturschaffende, unter ihnen Giuseppe De Santis, der Schöpfer des Films „Rom, 11 Uhr", für sowjetisch-italienische Gemeinschaftsproduktionen im Filmschaffen aus.

In der Nähe von Grants in Neu-Mexiko ist der amerikanische Filmproduzent Mike Todd mit einem Privatflugzeug abgestürzt und tödlich verunglückt. Mike Todds letzte Produktion war die Jules-Verne-Verfilmung „In 80 Tagen um die Welt". Erst vor wenigen Wochen hatte Mike Todd mit seiner Gattin, der Filmschauspielerin Elizabeth Taylor, die Sowjetunion besucht.

Wenn Sie mich fragen...



Peter Mosbacher



Irene von Meyendorff



Hans Söhnker

Die entscheidende Frage unserer Tage wurde von 160 Persönlichkeiten des geistigen Lebens Westdeutschlands eindeutig beantwortet. Sie unterschrieben einen Protest, den die Münchener Zeitschrift „Die Kultur" veröffentlichte. In dem Aufruf heißt es: „Wir protestieren gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr, weil sie jede weitere Verständigung zwischen Ost und West unmöglich zu machen droht, die Gefahr einer dritten Katastrophe für das deutsche Volk heraufbeschwört und die Wiedervereinigung verhindern kann. Die Anwendung atomarer Waffen ist Selbstmord." Weiter heißt es, daß alle, die sich ihrer persönlichen Verantwortung bewußt seien, gegen den Beschluß des Bundestages demonstrativ Stellung nehmen sollten.
Zu den Unterzeichnern gehören so bekannte Filmschaffende wie die Regisseure Helmut Käutner, Kurt Hoffmann und Hans Schweickart sowie Martin Held, Hans Söhnker, Fritz Kortner, Carl Raddatz, Irene von Meyendorff, Sybil Werden, Malte Jäger, E. F. Fürbringer, Hannes Messemer und Peter Mosbacher.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Horst Knietzsch
Wenzel Renner
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM; Monatsabonnement 0,65 DM; Vierteljahresabonnement 1,95 DM.



Sieglinde Lucka, von der Dresdner Palucca-Schule, in dem DEFA-Film „Der junge Engländer" Foto: Kroiss



Nie wieder soll Atomkraft wie damals in Hiroshima zur Vernichtung des Lebens angewandt werden. Nie wieder sollen unsere Kinder inmitten von Leid und Entbehrung aufwachsen, wie es jeder Krieg mit sich bringt. Das muß unser unbeirrbares Wollen sein. Darum unterstützen wir die Vorschläge der Sowjetunion zur Einstellung der Atomwaffenversuche und geben Stimme und Unterschrift, so wie die Menschen in Hamburg, für ein Verbot der Atomwaffen.

Nun mußt Du handeln

Zu einem Film des DEFA-Studios für Wochenschau und Dokumentarfilme

Der Bundestag hat dem Antrag auf Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen zugestimmt. Mit Hilfe eines fragwürdigen Parlamentarismus hat die Regierung der Junker und Konzernherren — gegen die Stimmen der Vernunft — dem deutschen Imperialismus die Ermächtigung zu atomarer Rüstung und zum atomaren Krieg gegeben. Wieder wollen sie in ihrer Verblendung einen Teil des deutschen Volkes für ihre räuberischen Abenteuer mißbrauchen. Sie haben nichts gelernt.

Noch sind die Wunden des letzten Krieges nicht vernarbt, die unsagbaren Leiden nicht vergessen, noch lastet das Erbe einer unseligen Vergangenheit drückend auf uns. Das deutsche Volk mußte sich in mühevoller Arbeit eine neue Heimat aus Schutt und Trümmern schaffen, um in ihr endlich in Frieden arbeiten und leben zu können.

Während die Menschen in unserer Republik, befreit von ihren Ausbeutern, am gemeinsamen Wiederaufbau tätig sind, kamen in Westdeutschland die alten Kräfte wieder ans Licht. Sie, die selbst in dem verlorenen Krieg nichts verloren, sondern nur gewonnen haben, wittern neues Geschäft. Und als sich die Völker der Welt um eine Entspannung bemühen, tritt Bonn dem aggressiven NATO-Paktsystem bei.

In fieberhafter Eile treiben sie zur Aufstellung der Bundeswehr. Die alten Militaristen, die alten Nazi-Generale, der alte Geist, sie sind alle wieder da. Provozierend setzen sie sich in Marsch, ihre Unsicherheit hinter lautem Säbelgerassel, der Politik der Stärke, verbergend. Sie haben nichts gelernt.

Immer wieder kommen in dieser Zeit — trotz steter Ablehnung durch die NATO-Länder — aus der Reihe der sozialistischen Staaten Vorschläge und Angebote zur Entspannung der internationalen Lage, zur allgemeinen Abrüstung und zur friedlichen Regelung aller bestehenden Fragen. Vor allem ist es die Sowjetunion, die sich dabei auch bereit erklärt, auf eine atomare Aufrüstung, ja sogar auf Versuche mit Kernwaffen zu verzichten. Auch unser Ministerpräsident Otto Grotewohl macht mehrfach dem Bundestag Angebote zu einer friedlichen Lösung der deutschen Angelegenheiten und schlägt eine Konföderation vor.

Die Bonner Militaristen wissen als Antwort nichts Besseres als eine verstärkte Aufrüstung, und eine gewissenlose Bundestagsmehrheit gibt ihnen nach einem fadenscheinigen Gaukelspiel die Ermächtigung zur atomaren Ausrüstung ihrer Wehrmacht und gibt damit 50 Millionen ihrer Bürger bedenkenlos dem Atomtod preis.

Sie haben nichts gelernt. Nichts aus dem Untergang in Stalingrad und nichts aus den Warnungen aller vernünftig denkenden Menschen. Denn jeder weiß, bei einem Atomüberfall auf die Sowjetunion würde der Gegenschlag besonders gründlich und nachhaltig auf jene Punkte geführt werden, von denen die unmittelbare Gefahr droht, und wie ein Magnet würden ihre Raketenbasen die sowjetischen Vernichtungswaffen auf sich ziehen.

Noch gibt es aber Möglichkeiten, dieses von den westlichen Imperialisten heraufbeschworene Unheil abzuwenden, wenn wir uns wehren und handeln. Unsere Mitmenschen, unsere Kinder, die Werke unserer Arbeit und unserer Kultur, legen uns die Verpflichtung auf, nichts unversucht zu lassen in dieser ernsten Stunde.

Die Volksrepublik Polen hat durch ihren Außenminister Rapacki den Vorschlag unterbreitet, zur Verbesserung der internationalen Atmosphäre und zur Erleichterung einer allgemeinen Abrüstung eine atomwaffenfreie Zone in Europa zu schaffen, in der die Herstellung und Lagerung von Kernwaffen und auch deren Anwendung gegen das Gebiet dieser Zone verboten sein soll.

Polen, die Tschechoslowakische Republik und die Deutsche Demokratische Republik haben diesen Vorschlag sofort angenommen, während die Bundesrepublik ihre Zustimmung verweigert hat. Diese Zustimmung muß erzwungen werden. Das deutsche Volk hat hier eine geschichtliche Aufgabe, die es zu lösen gilt, und wir stehen dabei nicht allein. Seite an Seite mit uns marschieren verantwortungsbewußte und fortschrittliche Menschen in der ganzen Welt.

Unser aller Anliegen muß es sein, leidenschaftlich unsere Stimme zu erheben, um die Vorschläge der UdSSR, Polens und der DDR für eine atomwaffenfreie Zone Wirklichkeit werden zu lassen.

Jeder kann an seinem Platz dazu mithelfen, die drohende Gefahr zu bannen. Mitarbeiter der DEFA gaben dazu ein Beispiel:

Ein Kollektiv des Studios für Wochenschau und Dokumentarfilme schuf den Film „Nun mußt Du handeln“, der uns noch einmal in eindringlichen Bildern vor Augen führt, welche Wege die beiden deutschen Staaten gegangen sind. Der unsere zu friedlichem Aufbau, auf freundschaftliche Beziehungen zu allen Völkern bedacht, der der Bundesrepublik über die Wiederaufrichtung der Konzerne zur Remilitarisierung, zum Massenmord führend. Ziel des Filmes ist, allen die Notwendigkeit der Ächtung atomarer Waffen klarzumachen; zugleich wird er auch eine Warnung an diejenigen sein, die dieses Unheil heraufbeschworen haben. *G. S.*



Sechs Jahre Krieg machten mich hellhörig und sehend, voll Empörung wende ich mich gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr, unterstützte die Vorschläge unserer Regierung und bin für eine atomwaffenfreie Zone in Europa. Deutsche in Ost und West, entscheiden wir uns in letzter Stunde, ehe ein furchtbares Unglück über uns hereinbricht. Sofortiges Handeln ist notwendig. Sind wir uns der ganzen Kraft unseres Volkes bewußt, laßt uns den Krieg zum Verbrechen erklären.

Gerhard Abraham, Produktionsleiter im DEFA-Studio für Wochenschau und Dokumentarfilme



Tiefsten Haß empfinde ich gegenüber den Menschen in Bonn, die, entgegen den Interessen des deutschen Volkes, die atomare Aufrüstung im Westen unserer Heimat beschlossen haben. Jede Mutter, jede Frau muß mit aller Leidenschaft und mit ganzer Kraft diesen Unmenschen in den Arm fallen.

Ella Ensink, Heinrich-Greif-Preisträgerin, Chefschnittmeisterin im DEFA-Studio für Wochenschau und Dokumentarfilme

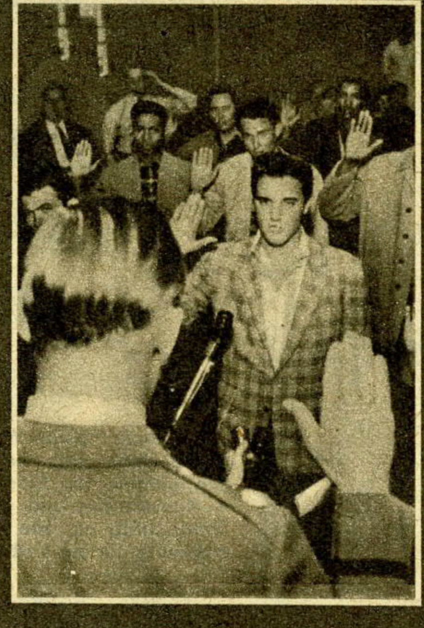


Massenmörder, die für Millionen Menschen kaltschnäuzig den furchtbarsten aller Kriege, den totalen Atomkrieg vorbereiten, gehören vor ein Gericht der Völker. Man muß Adenauer und Strauß und all den anderen wahnwitzigen Apologeten des Atomkrieges ein für allemal das Handwerk legen. Wir werden in unseren Dokumentarfilmen die Menschen wachrütteln und sie zum Kampf gegen diese Verbrechen aufrufen.

Hebert Kern, Dramaturg im DEFA-Studio für Wochenschau und Dokumentarfilme



Zur Premiere des sowjetischen Films „Leningrader Sinfonie" wurde in Berlin herzlich begrüßt Nikolai Krjutschkow, ehemals Panzeroberst im „Thälmann"-Film. Im Bild: Victor Abromow, Bevollmächtigter von Sovexport, Wolfgang Harkenthal, Stellv. Leiter der Hauptverwaltung Film und Krjutschkow. – Fotos: Zentralbild (5), Puhlmann (1)

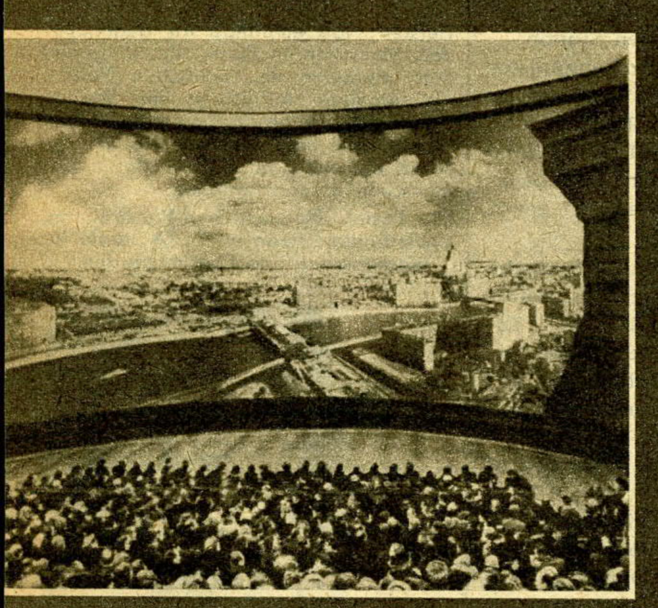


„Ich verspreche, daß ich nie wieder Rock 'n' Roll singen und mir die Hüfte verrenken werde", könnte man bei diesem Bild denken. Aber Elvis Presley ist zum Wehrdienst einberufen worden. Trotzdem braucht er keine Angst zu haben. Schon abkommandiert zwecks Truppenbetreuung zur Kulturbrigade. Ja, wenn die Kultur nicht wäre . . .

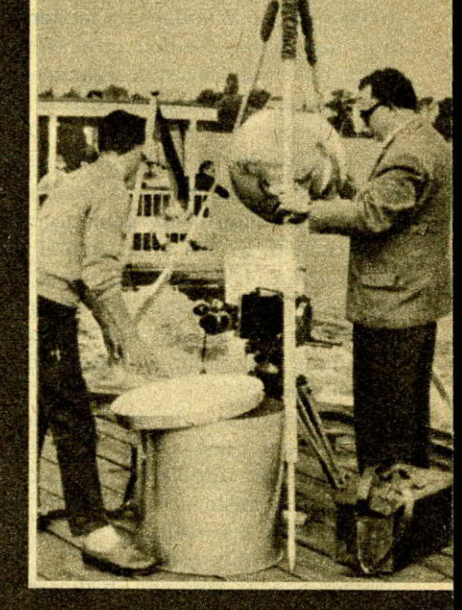


Viele Tausende Künstler Chinas arbeiten gegenwärtig in Fabriken und auf den Dörfern, um die Beziehungen zu den Werktätigen, ihrem Publikum, zu vertiefen. Unser Bild: die Filmschauspielerin Wang Tan-Feng (r.) auf ihrer LPG in Schanghai

Blick IN DIE *Welt*



In Moskau wurde mit der Premiere des Films „Weit ist mein Land" ein neues, ungewöhnliches Lichtspielhaus – das Panorama-Kino „Frieden" – eröffnet. Der Zuschauerraum bietet 1200 Personen Platz. Die gewaltige konkave Leinwand ist 30 m breit und 12 m hoch. Der Panorama-Film erweitert die großartigen Möglichkeiten des Kinos beträchtlich. Das Publikum wird damit selber zum Beteiligten an der Filmhandlung



„Rundkino" und Aufnahmegerät hat der Hamburger Adalbert Baltes entwickelt. Endeffekt: Der Kinobesucher soll fotografierte Vorgänge ebenso wie im Leben rund um sich herum beobachten. – Ob das im Westen allerdings gut geht . . .



In Prag weilte zu Besuch die bekannte amerikanische Darstellerin Betsy Blair („Marty", „Die Hauptstraße"). Professor Brousil, Rektor der Kunstakademie, führte seinen Gast auch auf die berühmte Karlsbrücke



Großen Erfolg in Paris hatte der Film „Die Elenden" bei seiner Premiere. Viele Aufnahmen hatte Le Chanois in Babelsberg – die DEFA war bekanntlich Produktionspartner – gedreht. Wir warten nun gespannt auf die deutsche Aufführung

MALWA

EIN FILM
NACH MAXIM GORKI

Unlängst feierten wir den 90. Geburtstag des großen sowjetischen Dichters Maxim Gorki, dessen Werke, Romane, Dramen und Erzählungen, allen Menschen lieb und teuer geworden sind. Viele seiner Dichtungen wurden auch für den Film gewonnen. Nach seinem berühmten Roman über den revolutionären Kampf der russischen Menschen, „Die Mutter", wurden von Pudowkin und Donskoi Filme gedreht, die zu den bedeutendsten der sowjetischen Kinematographie gehören.

Im vergangenen Jahr entstand nach seiner Novelle „Malwa", die zu seinen besten Frühwerken zählt, ein Film. Die Hauptdarstellerin, Dzidra Ritenberg, wurde für ihre Darstellung der Malwa beim letzten XVIII. Festival in Venedig als beste Schauspielerin ausgezeichnet.

☆

Malwa — ein stolzes Fischermädchen — lebt in einem weltabgeschiedenen Dorf irgendwo am Kaspischen Meer. Mit allen Fibern strebt das schöne, lebenskräftige Mädchen nach Glück. Niemand versteht sie in ihrer Umgebung. Sie haßt alle Halbheiten. Jede Fessel und Erniedrigung schüttelt sie ab. Das sorglose Leben, das ihr ein höherer Angestellter der Fischerei bieten will, reizt Malwa nicht. Ihr Herz gehört dem bedächtigen Fischer Wassili. Als Wassili sie aber aus Eifersucht eines Tages schlägt, verläßt sie ihn. Seinen Sohn Jakow, dem ebenso ihre Schönheit und ihr Temperament den Kopf verdreht haben, verachtet sie.

Eher gefällt ihr der fröhliche, unerschrockene Landstreicher Sergej, der schon die halbe Welt kennengelernt hat. Doch auch ihm opfert sie ihre eigene Freiheit nicht. Ihr ausgeprägtes Gefühl für das Gesunde und Wahre lassen sie immer den richtigen Weg finden.

In diesem einfachen Fischermädchen, das keine Bevormundung leidet und das Joch der Erniedrigung abwirft, kündet sich bereits der neue, zur Selbstverantwortung bereite Mensch an.

☆

Für die Rolle der Malwa wurde in Dzidra Ritenberg eine neue Schauspielerin gefunden. Die noch kaum bekannte lettische Künstlerin war kurz vorher von der Schauspielschule abgegangen. Sie hatte zwar bereits am Städtischen Schauspielhaus in Liepaja auf der Bühne gestanden, doch der Film war für sie ein Buch mit sieben Siegeln.

Die gute Zusammenarbeit mit dem Regisseur Wladimir Braun ließ sie aber in diese bedeutende Aufgabe leicht hineinwachsen. Sie las das Drehbuch, die frühen Erzählungen Gorkis, seine Lebensgeschichte, um die Absicht des Dichters genau zu verstehen und sich in die seelische Welt ihrer Heldin zu versetzen. Aber das war noch nicht alles. Sie mußte ausgezeichnet schwimmen und geschickt die Netze stricken lernen. Mit Fleiß und Ausdauer arbeitete sie, und bald hatte der ganze Aufnahmestab sie liebgewonnen. Jeder war ihr irgendwie behilflich und half der jungen begabten Schauspielerin. Der große Erfolg, den sie mit ihrer Malwa errang, brachte ihr inzwischen zwei weitere Filmrollen. Außerdem gehört sie zum Ensemble des Russischen Schauspielhauses in Riga.

☆

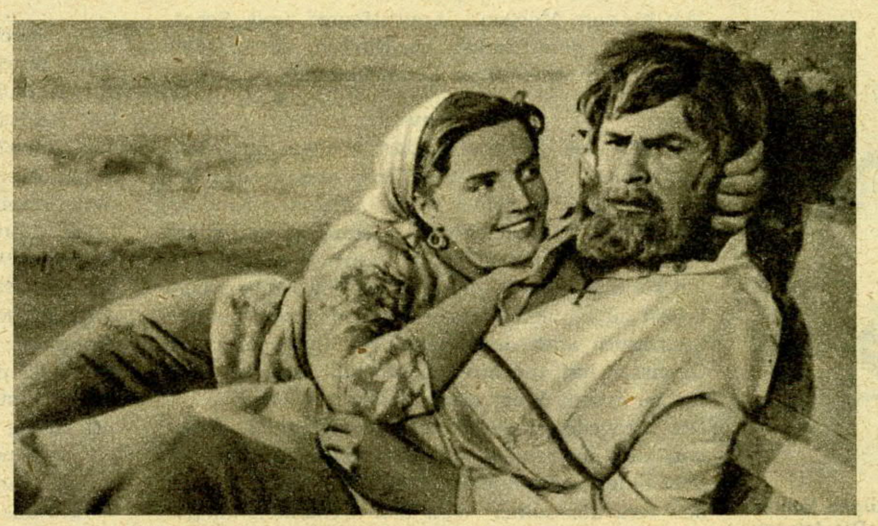
Regisseur des Films war der im vergangenen Jahr verstorbene „Seespezialist" Wladimir Braun. In den 25 Jahren seiner Filmlaufbahn hatte er keinen einzigen Streifen gedreht, der nicht mit dem Meer verbunden gewesen wäre. Dem deutschen Publikum ist er vor allem durch die Filme „Im fernen Hafen", „Mein Freund der Matrose" und „Der Junge vom Sklavenschiff" mit Boris Andrejew bekannt geworden. Die „Malwa", dieser Film über eine der schönsten Frauengestalten aus Maxim Gorkis Werken, ist Wladimir Brauns letzter Film und vielleicht sein bedeutendster geworden.

Der Film wird Ende Mai in unseren Lichtspieltheatern seine Premiere erleben.

Mit Dzidra Ritenberg in der Hauptrolle drehte Regisseur Wladimir Braun im vergangenen Jahr nach einer Novelle Maxim Gorkis den Film „Malwa"



Wassili und seinen Sohn Jakow hat die Schönheit und das Temperament des armen, aber stolzen Fischermädchens Malwa gefangengenommen – Fotos: Sovexport



Malwas Liebe gehört dem bedächtigen Fischer Wassili. Doch sie kann seine Eifersucht und Bevormundung nicht leiden. Sie will ihre eigene Freiheit bewahren

DER LOTTERIE-SCHWEDE

Außenaufnahmen auf Rügen

Hoch oben im Norden — auf Kap Arkona — hat sich ein Mann einquartiert. Jeden Morgen, jeden Mittag, Nachmittag, Abend geht er die Steilküste entlang; richtet den Blick auf die Wolken; schmeckt die Luft wie ein Küfer den Wein. Vier Wochen tut er das und verzweifelt. Harter Frost hat die Erde knorrig werden lassen. Lauer Wind brachte Tauwetter; ließ die Knospen an Flieder und Forsythien treiben. Warmer Regen begünstigte die Furcht vor einem zeitigen Frühling. Der Mann aber wartet für zwanzig, dreißig Menschen darauf, daß es einmal noch — und wenn es das letzte Mal in diesem Jahr wäre — schneien möge. Der Schnee wird für die Außenaufnahmen zum „Lotterieschweden" gebraucht.
Am 25. Februar ist der Gang des Mannes nicht umsonst. Er gibt das Signal an den seit langem startbereiten Filmstab:

„Schneefall auf Kap Arkona"

Eine Stunde später ist ein Wagenkonvoi auf dem Weg Richtung Norden. Und sechs Stunden später sind die Wagen eingeschneit, so daß nur noch Raupenschlepper, Panzer und Schneepflüge deutscher und sowjetischer Armeeangehöriger ihnen einen Weg aus der von der Natur nun zu gut gemeinten drei Meter hohen Schneewüste bahnen können. Es werden schwere Tage für die Männer vom Stab Kunert. Morgens um sechs Uhr, kaum daß sie einen Schluck Kaffee hinuntergegossen haben, bahnen sie sich mühsam den Weg zum Kap. Acht Stunden und noch länger stehen sie dann im eisigen Sturm, der sie bald weder Füße noch Hände spüren läßt, verwurzeln mit der Erde — und drehen. Verfilmen das Schicksal des nach Bornholm in den Steinbruch verschlagenen Schweden. Fühlen ihm nach, wenn nichts mehr ungefroren als Schnaps bleibt. Und sind doch — rein äußerlich schon — so viel reicher in ihren pelzgefütterten Stiefeln und ihren wattierten Anzügen.



Dreimeterhohe Schneeverwehungen auf Rügen ließen die Wagen nur mit Mühe vorankommen. Die letzten Kilometer bis zum Drehplatz am Kap Arkona mußten mit großer Mühe zu Fuß zurückgelegt werden.

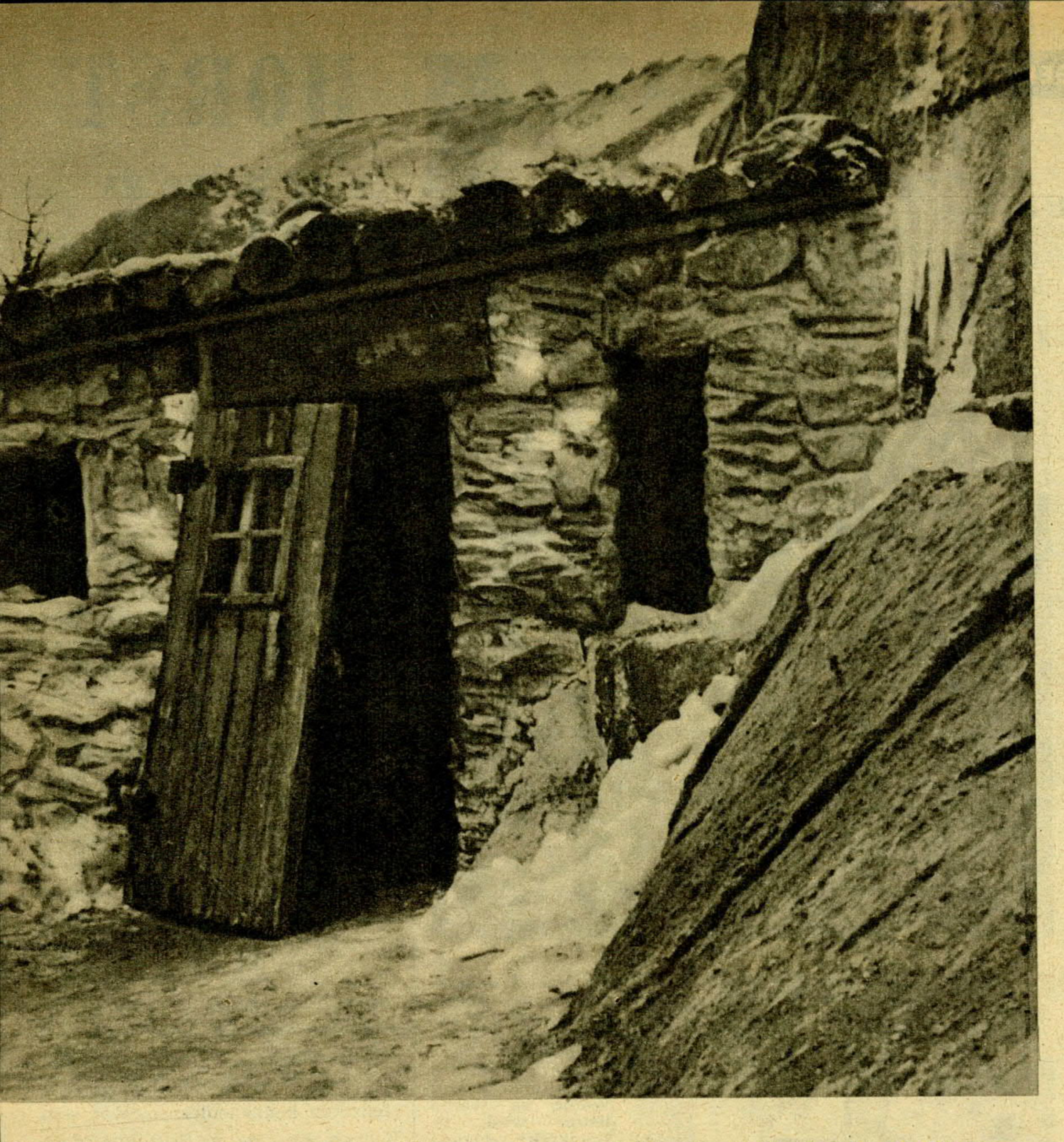
Manch einer von ihnen mag erst in dieser eisigen Wildnis erkannt haben, was den Regisseur Kunert bewogen hat, gerade diese frühe Erzählung Nexös als Filmstoff zu wählen; mit ihr einen Mosaikstein mehr in das schreckliche Bild der „guten alten Zeit", in der für die Armen meist das Stück Brot fehlte, setzend. Filme wie „Gejagt bis zum Morgen", „Leuchtfeuer", und „Schatten über den Inseln" berichteten davon. Der „Lotterieschwede" wird es abrunden.

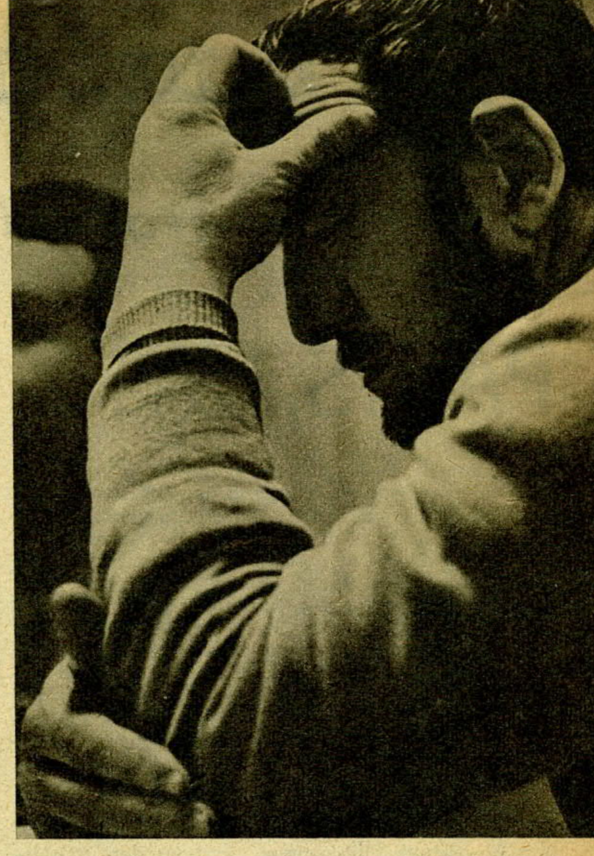
Der Schwede

Auf der Insel Bornholm, dort, wo die Menschen nicht leben, sondern wie Tiere vegetieren, hat der Schwede mit seiner Frau und seinen Kindern eine zweite Heimat gefunden. Heimat, weil es im Steinbruch Arbeit gibt; in Wahrheit aber trachten sie alle danach, diese Ödnis eines Tages verlassen zu können — hassen sie so lange, bis der Steinbruch auch den letzten von ihnen auf dem Gewissen hat, ihn abstumpfen läßt und das Hoffen zu einem Wort ohne Bedeutung wird.
Der Schwede ist der einzige, der noch die Kraft hat, sich ein letztes Mal aufzubäumen. Aber er geht einen individuellen Weg, weil man verstanden hat, aus seiner Welt den Gedanken an gemeinsames Handeln zu bannen.
Einmal hat er von Lotterielosen gehört, und nun spart er, um eines davon erstehen zu können. Er verzichtet auf die kleine grüne Flasche, deren Inhalt als einziges nicht gefriert; hofft bis zu dem Tag, da das Los verliert.
Noch einmal rafft er sich auf und kauft von dem Geld, das durch einen rechtzeitig herbeigeholten Arzt das Leben seines Kindes hätte erretten können, ein zweites Los. Aber es bringt ihm kein Glück. Schlag auf Schlag folgt. Er ergibt sich dem Trunk, und nur dann träumt er noch manchmal von den Dingen, die seine Kinder nicht mehr frieren, seine Frau ohne Angst an den nächsten Morgen denken lassen würden. Dann verspielt er sein Los, das wenige Tage darauf in den Händen eines anderen gewinnt.
Als er es erfährt, bereitet er die Sprengung vor. Und gemeinsam mit dem Gestein läßt er sich zerreißen.

Fragen an den Regisseur

Setzt Joachim Kunert einem Trinker ein Denkmal? Wird er den Schluß des Filmes so verdeutlichen, daß sich ein Ausweg zeigt? Vernarrte sich der Regisseur in seine Idee, unbedingt Nexö zu verfilmen? Gibt es nichts, das wichtiger und dringlicher zu gestalten wäre?
Wir erhielten die Antwort.
„Der ‚Lotterieschwede' ist kein Trinker", sagt Kunert. „Wie kann das auch ein Mensch sein, der aus der Notwendigkeit trinkt, um nicht zu erfrieren? Erst später wird der Alkohol zur Gewohnheit; wird die Triebfeder zum Negativen. Nexö ist mit dieser Erzählung, die er als eine seiner ersten Arbeiten veröffentlichte, eine Verpflichtung eingegangen. In jungen Jahren hatte er sie einem deutschen Glasergesellen gegeben, als der ihn mahnte: ‚Wenn du ein Dichter wirst, vergiß das Proletariat nicht.' Nexö, der sein ganzes Leben so eng mit dem Proletariat verbunden lebte, konnte keinen anderen Ausweg für



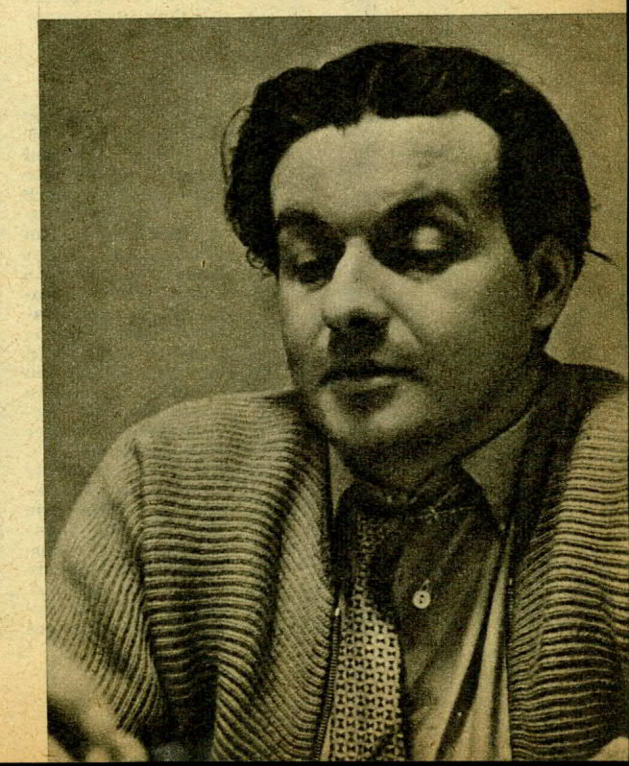




Erwin Geschonneck, der Lotterieschwede: „Ich habe die Rolle des Schweden sehr gern angenommen, weil mit ihr ein Mann verkörpert werden kann, der bereit ist, mit sehr viel Mut sein Leben bis zur Endkonsequenz einzusetzen."

Otto Merz, der Kameramann: „Joachim Kunert hat während der Filmarbeit noch Dialoge gestrichen. Gemeinsam haben wir dann überlegt, wie die Kamera jene ungesprochenen Worte bildhaft machen kann, ohne den Eindruck des Dominierens zu erwecken."

Joachim Kunert, der Regisseur: „Ich lese Nexös Erzählung immer wieder, um mich unmittelbar durch seine Sprache bei der Gestaltung von schwierigen Komplexen anleiten zu lassen. Nur so kann man der Erzählung gerecht werden."



seine Erzählung finden, weil sie nicht gestimmt hätte." Und selbst heute noch fanden der Regisseur und sein Mitautor Jens Gerlach auf ihrer Reise durch Dänemark jene Trostlosigkeit unter den Arbeitern im Steinbruch, die auch Abbruchmaschinen nicht beseitigen konnten. Wie dort auf Bornholm, wie in den Marmorbrüchen von Carrara und in vielen Teilen der Erde ist jene von Nexö geschilderte Welt noch keine Vergangenheit.

Nexö sagte über das Echo, das seine Erzählung fand: „Ich hatte damit erreicht, was ich wollte. Ich hatte nichts dagegen, so zu schreiben, daß die guten braven Bürger dadurch ihren Appetit und ihren Nachtschlaf verloren." Und Kunert sagt: „Glauben Sie, daß es nicht auch heute noch — oder schon wieder — Menschen gibt, denen man den Appetit an ihrer Bequemlichkeit, denen man die kleinbürgerliche Sattheit verderben muß?"

Gemeinsame Arbeit

Vor drei Jahren war es, daß Kunert das erstemal vom „Lotterieschweden" erzählte. Sein erster Spielfilm „Besondere Kennzeichen keine" war noch im Atelier. Wer ihn sprechen hörte, war von seiner Idee gefangengenommen — und mußte doch lächeln, weil es als tollkühnes Unterfangen erschien, eine so episch, poesievoll gehaltene Erzählung zu verfilmen.

Drei Jahre dauerte die Vorarbeit, zu der er Jens Gerlach hinzuzog. Dann erst wagte er den entscheidenden Schritt, zu dem er nicht zuletzt durch eine Studienreise nach Dänemark den Mut gefunden hatte.

Wie Kriminalbeamte nahmen Kunert und Gerlach die Spuren auf. Sie sammelten ihr Material in jenem Steinbruch, von dem Nexö schrieb und in dem er selbst gearbeitet hatte; waren in den Museen und alten Häusern. Und in ihrer Detailarbeit zeigten sie sich so wissensdurstig, daß Frau

Der Steinbruch und die Baracke der Arbeiter, von denen Nexö in seiner Erzählung „Der Lotterieschwede" berichtet, erstanden am Kap milieugerecht wieder. Fotos: Kastler

Nexö ein verwundertes „Muß das sein?" nicht zurückhalten konnte. Aber Kunert brauchte mehr, als er später verwenden konnte, um ganz mit der Materie vertraut zu sein. Er mußte beispielsweise wissen, was Nexö meinte, wenn er schrieb: „Der Schnee ballte sich an den Krampen der Holzschuhe fest." Warum Holzschuhe? Warum Krampen? Und er erfuhr, daß die Menschen Holzschuhe trugen, weil Lederzeug unerschwinglich gewesen wäre; daß sie Krampen aus Eisenblech auf die zersplitterten Stellen des Holzes schlugen, um sie noch etwas zusammenzuhalten, um sie länger tragen zu können.

Monate später legten sie Frau Nexö das fertige Buch vor. Und dieser Satz von ihr, „zu diesem Buch hätte auch mein Mann Ja gesagt", ließ die beiden überzeugt sein, daß sie auf dem richtigen Weg waren.

Kunert hätte sich zu seinem Film, den er poesievoll und anklagend zugleich wie die Erzählung Nexös halten will, keinen besseren Kameramann als Otto Merz nehmen können. Jetzt bei der Arbeit stellt es sich heraus, daß sie in ihrer Auffassung übereinstimmen. Die Kamera muß gleichsam in das Leben der Steinbrucharbeiter hineinschlüpfen, um auf lange Dialogpartien verzichten zu können. Und sie darf nicht dominieren; nichts in diesem Film darf ein Eigenleben führen. „Das alles muß ein Ganzes werden, über dem Nexö steht", sagt Kunert.

Der Regisseur geht in die Schule des Dichters. Und nur so kann das Umsetzen eines literarischen Werkes ins Filmische gelingen; nur so können die Aussagekraft und die einfache Sprache Nexös erhalten bleiben.

Julia Dreßler



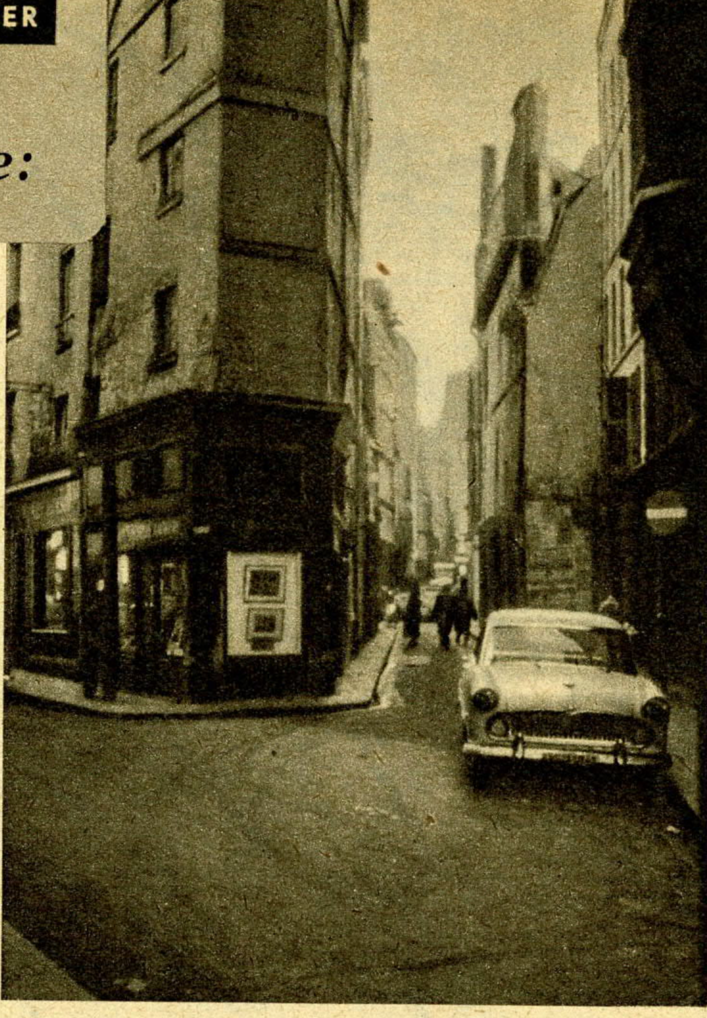
MARTIN FLÖRCHINGER

fotografierte:

PARIS, WIE ES WIRKLICH IST

Montmartre plus Champs Elysées plus Place Pigalle und Moulin Rouge plus Eiffelturm und Seine — das ist Paris! So jedenfalls versuchen es die vielen Reisebüros den Touristen weiszumachen. Doch wer Augen hat, zu sehen, der sieht und findet Paris, wie es wirklich ist. Als Martin Flörchinger vor Monaten mit dem „Berliner Ensemble“ in der Stadt an der Seine war, zog es den einstigen Bohémien nicht in Luxusstraßen und Renommierlokale, sondern ins „Quartier Latin“, den Verehrer Robespierres und Dantons nicht in den Louvre, sondern an die Stätten der französischen Revolution, den Schauspieler nicht in die Existenzialistenkeller, sondern ins „Theater der Nationen“, ins Theater „Sarah Bernhardt“, den Romantiker nicht in verträumte Winkel, sondern zu den Liebespaaren an der Seine, den Menschen Flörchinger nicht zu den Prunkvillen der Reichen, sondern in die Elendsviertel der Stadt. Was er mit offenen Augen sah, hielt er auch mit seiner Kamera fest.

In Martin Flörchingers Fotoalbum blätterte:
Helmuth Pelzer

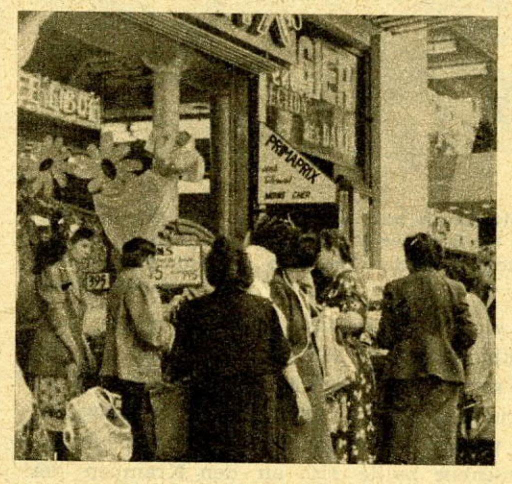


„Quartier Latin“: Erinnerung an viele große Namen. Hier, in den engen, winkligen Gassen, wo die Zimmer zwar feucht und dunkel, aber halbwegs erschwinglich sind, lebt die Mehrzahl der Pariser Studenten. Ihre kargen Stipendien reichen gerade aus für die Miete in dieser Gegend. Die vielgepriesene Romantik des „Lateinischen Viertels“ ist hier längst Legende, denn das Leben der Pariser Studenten entspricht heute der rauhen Pariser Wirklichkeit



Theater „Sarah Bernhardt“: Jeden Abend ausverkauft während des Gastspiels des Berliner Ensembles. Der Name Brecht und seine Stücke hatten das theaterbesessene Pariser Publikum auf den Plan gerufen. Für eine einzige Karte standen manche viele Stunden vor den Kassen des Theaters an. Einmal im Jahr verwandelt sich das Haus an der Seine zum „Theater der Nationen“, führt der Gedanke völkerverbindenden Theaters Künstler aus vielen Ländern der Erde an dieser Bühne zusammen

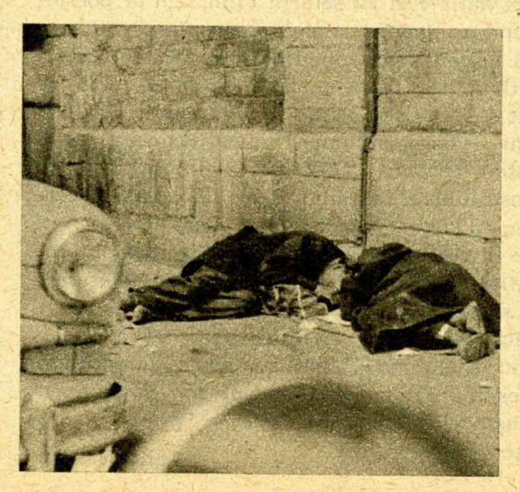
Rue St. Honoré: Hier im Hause 306, bei dem Tischler Duplay, wohnte Robespierre. Doch keiner der Passanten konnte Martin Flörchinger das Haus zeigen. Kein Schild, keine Inschrift zeugen davon. Das einzige, was der Fremde an der abgeblätterten Fassade finden kann, ist die Reklametafel eines Massagesalons (!). Die herrschende Klasse in Frankreich möchte die Männer der französischen Revolution und ihre Ideale vergessen machen. Doch das Volk erinnert sich ihrer gut



In den Einkaufsstraßen der Innenstadt — wie hier auf dem Boulevard Sevastopol — kann jeder sehen, wie das Leben in Paris von Woche zu Woche teurer wird. In Frankreich schleicht die Inflation, verursacht durch den jahrelangen blutigen Kolonialkrieg in Algerien, gegen den bei fast allen Schichten der Bevölkerung der Widerstand daher von Tag zu Tag mehr wächst



Liebespaare gehören genauso zu Paris — wie das Wahrzeichen der Stadt: der Eiffelturm. Keiner nimmt Notiz davon, wenn sie sich zwanglos und ungeniert küssen, ganz gleich, ob auf der Straße, im Kaffeehaus, auf der Parkbank oder in der Metro. Für Liebende drücken die Pariser jederzeit beide Augen zu, um hinterher vielleicht nachzudenken, wie es seinerzeit „zu ihrer Zeit“ war



Das ist ihre Freiheit — zu hungern und unter Brücken zu schlafen, die Freiheit der Ärmsten der Armen, der „Clochards“. Sie liegen in einem Mauerwinkel, auf den Stufen der Museen und Bahnhöfe, auf den Gittern der Metroschächte, überall, wo sie einen warmen oder geschützten Platz erwischen können, von dem sie keiner der vielen Pariser Polizisten vertreiben kann

HORST KUBE

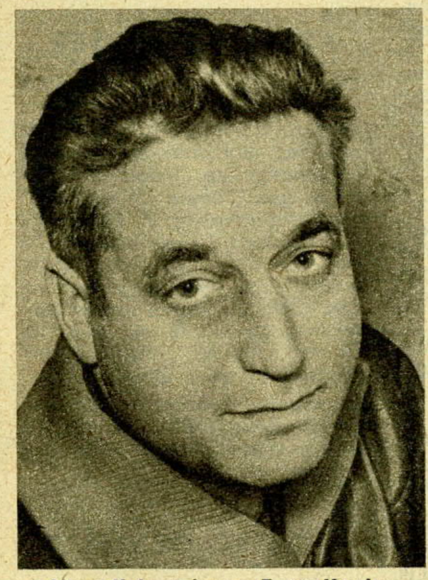
Horst Kube zählt zu den wenigen Schauspielern, die nicht von frühester Jugend an den Kindheitstraum, einmal als Filmheld auf der Leinwand zu erscheinen, in sich tragen. Er ist keiner von denen, die gegen den Willen ihrer Eltern das Schauspielstudium — mitunter sogar heimlich — durchführten. Horst Kubes Weg zur Bühne und zum Film ist ein ganz natürlicher; ein Weg, wie ihn Tausende seines Alters, die der Krieg von ihren eigentlichen Berufszielen abgebracht hatte, nach 1945 auch in anderen Berufsrichtungen gehen mußten.

Als Kind wollte Horst Kube brennend gern Zirkusdirektor werden. Diese Illusion verdankte er dem seinerzeit nahe der Gertraudenbrücke stehenden Zirkus Busch — wo seine Eltern eine Gastwirtschaft besaßen — und dessen Elefanten, die Horst in freien Stunden mit so manchem still auf die Seite gebrachten Brotkanten fütterte. Später wandte sich sein Interesse der Seefahrt zu: Schiffsbauingenieur hieß sein Berufsziel. Die Welt, fremde Länder und Menschen kennenzulernen, war sein Wunsch. Er ging in Erfüllung, doch anders, als es sich Horst Kube einst gedacht hatte. Fünf Jahre fuhr er als Matrose zur See. Es waren die Jahre des Krieges; er lernte zwar viele fremde Häfen kennen, doch seine Heimatstadt Berlin erkannte er, als er 1945 zurückkehrte, nicht wieder. Der Traum vom Schiffsbauingenieur war ausgeträumt. Als nüchterne Tatsache blieben Trümmer, die beseitigt werden mußten, und viel Not, die es zu überwinden galt.

Wer ihn damals auf die Idee gebracht hatte, Schauspielunterricht zu nehmen, das kann Horst Kube heute nicht mehr sagen. In Freundeskreisen war er von jeher als „Faxenmacher“ bekannt, und da sich in Berlin das Theaterleben wieder zu regen begann und krampfhaft Schauspieler gesucht wurden, wagte er diesen, für sein weiteres Leben so entscheidenden Schritt; er ließ sich von dem alten, erfahrenen Schauspieler Harry Berber, der heute noch am Deutschen Theater spielt, Unterricht geben. Im Dezember 1945 stand er dann am Märchentheater der Stadt Berlin zum ersten Mal auf den Brettern vor einem begeisterten Kinderpublikum, dazu noch in einer Rolle, die ihm vor langen Jahren seine kindliche Phantasie als Lebensziel vorgegaukelt hatte: als Zirkusdirektor.

Ein Jahr später gab Horst Kube sein Debut als Kabarettist im damals weitbekannten und beliebten Kabarett „Schall und Rauch“. Hier lernten die Berliner den Budikerjungen von der Spreeinsel als kessen Berliner kennen. Dann folgten Engagements an verschiedenen Bühnen: „Friedenauer Theater“ unter Leitung von Olga Tschechowa, „Volksbühne Brandenburg“ in Potsdam, Heimkehrerbetreuung in Frankfurt (Oder), „Neue Bühne“ im Haus der Kultur in Berlin, und schließlich gelang der große Sprung zum „Berliner Ensemble“.

Er wollte sich nur zum Vorsprechen anmelden, doch Helene Weigel sagte: „Wenn Sie so spielen können, wie Sie aussehen, dann ...“ Also ließ sich Horst Kube unvorbereitet prüfen, wurde Bertolt Brecht vorgestellt und bekam in der „Jeanne d'Arc“ seine erste Rolle. Fünf volle Jahre spielte Horst Kube im Berliner Ensemble mittlere und kleine Rollen als Landsknecht, Landser und Bauer, bis ihm die DEFA in „Vergeßt mir meine Traudel nicht“ endlich Gelegenheit gab, den zu verkörpern, der er in Wirklichkeit ist: den treuherzigen, gutmütigen und humorvollen Berliner.



Horst Kube privat – Foto: Kastler

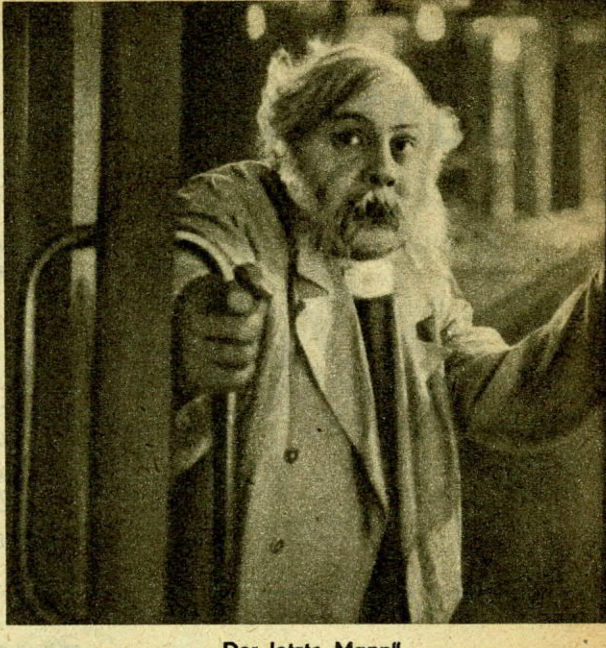
Zum Film kam Horst Kube eigentlich schon recht früh. Seine erste Filmrolle in „Ehe im Schatten“ bestand laut Drehbuch aus drei Sätzen, von denen der Regisseur schließlich einen übrig ließ. Doch auch spätere DEFA-Filme zeigten immer wieder, daß Horst Kube nicht richtig eingesetzt wurde. In „Gefährliche Fracht“ zum Beispiel verkörpert er einen fortschrittlichen Amerikaner, in „Berliner Romanze“ den Geschäftsführer einer Bar, in „Spur in die Nacht“ wiederum einen bitterbösen Menschen. Das alles waren kleine Rollen, die ihm die Regisseure, sicherlich auf Grund seiner gewichtigen Statur, zuerkannten und die ihm bald das Kritikerprädikat „Ganove mit Herz“ einbrachten. Bis dann Professor Kurt Maetzig bei den Dreharbeiten zu „Schlösser und Katen“, wo Horst Kube einen ewig Betrunkenen spielte, ihn als lustigen Kollegen kennenlernte, seine eigentliche Begabung, die weit stärker zur Lustspielrolle hinneigt, erkannte und ihm die Rolle des Hannes Wunderlich in „Vergeßt mir meine Traudel nicht“ vorschlug.

Es war Horst Kubes erste Hauptrolle beim Film, und der Wunsch und die Hoffnung, in künftigen Filmen gemäß seiner Anlage eingesetzt zu werden, haben ihn veranlaßt, sich vorläufig ganz dem Film, dem Fernsehen und dem Funk zu verschreiben. In dem neuen DEFA-Kriminalfilm „Sie kannten sich alle“ hat er eine Komikerrolle, und weitere DEFA-Filme, die hoffentlich ab und zu ein wenig mehr Lustspielcharakter tragen als bisher, werden auch Platz für Horst Kube, dieses urwüchsige Berliner Talent, haben, dessen persönliche Leistung zum Großteil noch ungenutzt ist. Denn Horst Kube ist kein Künstler mit Hobby, er sitzt nicht am Klavier oder posenhaft in lauschiger Kaminecke – er ist ein urberliner Junge mit kessem Mundwerk und einem goldigen Humor, und das, was er ist, will und sollte er nun endlich auch in seinen Filmen verkörpern.

Horst Lukas

UNSTERBLICHE *Filme*

Die Ausstellung „60 Jahre Film“ im Berliner Museum für Deutsche Geschichte (Fsp. Nr. 7/1958) ist nun eröffnet. Auch der Kinosaal steht, außer montags, den Besuchern offen; in täglich wechselndem Programm kommen wertvolle Stumm- und Tonfilme vieler Länder zur Aufführung. Aus der langen Reihe der Streifen – das Programm reicht bis zum 31. August – einige Beispiele:
An deutschen Filmen werden gezeigt: „Wo ist Coletti?“ (1912), alle drei Fassungen des Films „Der Student von Prag“ (1913, 1926, 1935), „Dreigroschenoper“ (1931), „Der letzte Mann“ (1924), „Die Straße“ (1926).
Aus der Sowjetunion kommen u. a.: „Panzerkreuzer Potemkin“ (1926), „Tschapajew“ (1934), „Die Mutter“ (1926), „Maxims Jugend“ (1934), „Das Ende von St. Petersburg“ (1927).
Weiter werden zu sehen sein: „Das siebte Kreuz“ aus den USA (1942), ebenfalls aus den USA „Anna Karenina“ (1935), aus Schweden kommt „Terje Vigen“ (1918), aus Frankreich „Helene Willfür“ (1936), aus Holland „Regen“ (1930) und „Spanische Erde“ (1930).



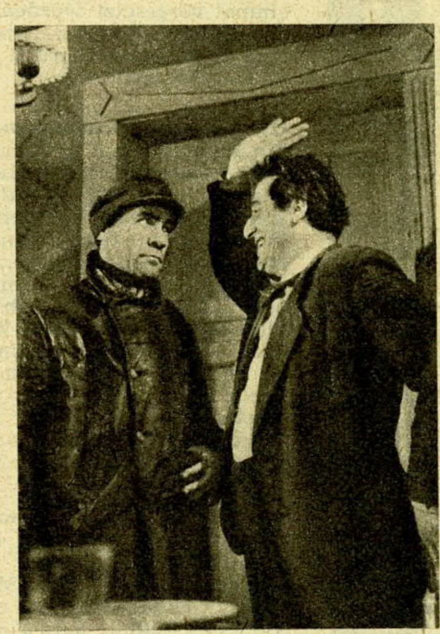
„Der letzte Mann“

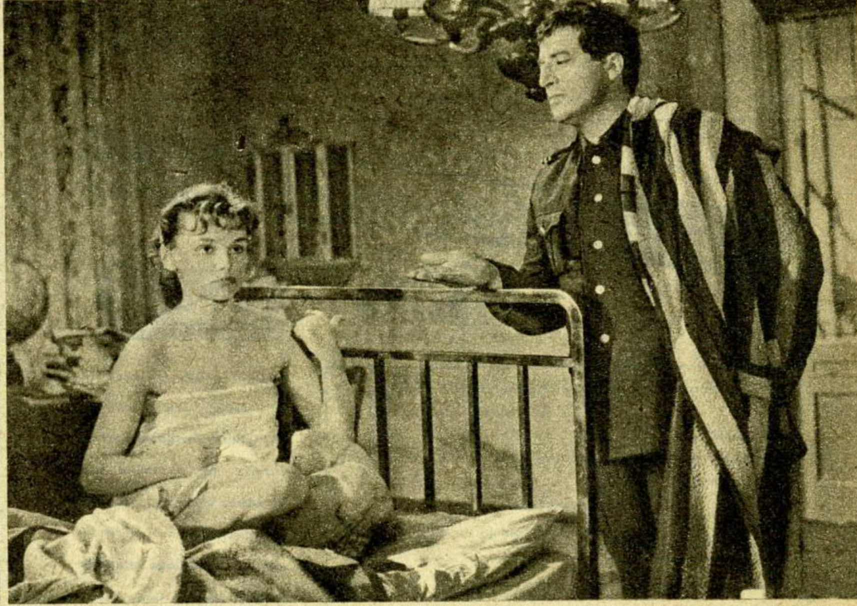


„Anna Karenina“



„Tschapajew“





In „Schlösser und Katen“ war Kube noch „Ganove mit Herz“ – in „Vergeßt mir meine Traudel nicht“ spielte er seine erste Hauptrolle, einen einfachen, zurückhaltenden Volkspolizisten mit dem Herz auf dem rechten Fleck. – Links mit Raimund Schelcher in „Schlösser und Katen“ – rechts mit Eva-Maria Hagen in „Vergeßt mir meine Traudel nicht“ – Fotos: DEFA-Neufeld, -Wenzel

SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

LESERDISKUSSION

Zur Diskussion gestellt hatten wir in Nr. 5 den Beitrag von F. H. Geier, Filmaktiv Greiz. Er bezog sich auf die Prädikatisierung des Filmes „Die unsichtbare Fee".

Joachim Richter, Radebeul: Nachdem ich den ausgezeichneten Streifen „Die unsichtbare Fee" selbst gesehen habe, kann ich mich der Meinung des Greizer Filmaktivs, daß das Jugendprädikat für diesen Film viel zu hoch ist, nur anschließen. Zwar ist mir klar, daß ein sechsjähriges Kind nicht jede Feinheit dieses Films vollkommen versteht und daß es auch viele Sechsjährige geben wird, die der Handlung nicht ganz folgen können. Andererseits gibt es bei diesem Film durch die gelungene und vortreffliche Tierdarstellung gerade für Kinder so viel zu sehen und zu staunen, daß es sehr schade ist, wenn dieser Streifen den Kindern durch eine — wie mir scheint — bürokratische Maßnahme verlorengehen soll. Denn, unterstützt durch Erklärungen seitens der Erziehungsberechtigten, wird dieser Farbfilm die Wirkung bei den Kindern nicht verfehlen und ihnen zu einem Erlebnis werden. Es dürfte der verantwortlichen Kommission schwerfallen, einen Beweis zu bringen, daß die nachstehenden Filme für Sechsjährige geeigneter sind als „Die unsichtbare Fee". Sie alle sind mit dem Prädikat 6 ausgezeichnet. „Spur in die Nacht", „Rivalen am Steuer", „Nun schlägt's 13", „Zar und Zimmermann", „Meine Frau und ich", „Was Ihr wollt", „Stechfliege", „Im Reiche der Riesenschlange Anaconda".

Aus diesen Gründen wäre eine Abänderung des Prädikats unbedingt zu fordern.

Buschkowski, Grünheide (Mark): Gerade zu einer Zeit, in der das Angebot an Kinderfilmen noch zu gering ist und oft genug auf Filme zurückgegriffen werden muß, die den Kindern schon mehr als einmal vorgesetzt wurden, bedeutet ein derartiger Streifen eine gute Bereicherung des Kinderprogramms ...

Hans Fischer, Großenhain: ... Ein Filmleiter hat uns mal erläutert, von welchen Gesichtspunkten aus diese Altersgrenzen festgelegt werden. Es komme nicht darauf an, ob etwas im Film zu sehen ist, was die Kinder noch nicht sehen dürfen, sondern ob der Film verstanden werde. Wenn aber Filme wie „Spur in die Nacht" und „Schüsse an der Grenze" für Kinder freigegeben werden, welche Faktoren spielen dann bei der Prädikatverteilung eine Rolle?

Karlheinz Küchler, Filmvorführer, Waldheim: Der Film ist teilweise für Kinder sehr schwer zu verstehen. Wenn man bedenkt, daß in einer Kindervorstellung auch Kinder unter 6 Jahren sich befinden, dürfte in diesem Fall der Film von den Kindern nur als Bilderbuch mit Tieren betrachtet werden. Allerdings muß man sich überhaupt immer vorher im klaren sein, ob ab 6 oder 14 Jahren die Zulassung erfolgen soll! Ich halte es deshalb für richtig, wenn noch eine Zwischenstufe von 10 Jahren eingeführt wird. Der Sprung von 6—14 Jahren erscheint mir zu groß. Auch die oft auf der Zensurkarte stehende Bemerkung z. B. zugelassen ab 14 Jahre, zu empfehlen ab 12 Jahre, dürfte keine Früchte tragen, denn sie wird bestimmt in keinem Kino befolgt.

Wir wollen mit diesen Briefen die Diskussion abschließen. Die vielen Beiträge, die zu der großen Spanne zwischen den Prädikaten von 6 und 14 Jahren Stellung nehmen, haben erwiesen, daß neben der bisher festgesetzten Prädikatisierung für manche Filme ein Zwischenprädikat für 10jährige notwendig ist. Wenn ein solches Gesetz auch die Zustimmung vieler Institutionen erfordert, so sollten doch die Hauptverwaltung Film und das Ministerium des Innern, denen derartige Gesetzesveränderungen zur Anregung und Durchführung obliegen, sich unbedingt zu einer Revision entschließen.

AN UNSERE LESER

Um Mißverständnisse und eventuell auch Verärgerungen zu vermeiden, teilen wir Ihnen mit, daß wir sämtliche bei uns eingegangenen Diskussionsbeiträge zum Thema „Westfilme" gesammelt haben. Auf die vielen hundert Briefe einzeln zu antworten, ist uns leider nicht möglich. Sie gehen jedoch in den nächsten Tagen einem unserer Mitarbeiter zu, der in einem Artikel grundlegend Stellung nehmen wird.

Hierdurch möchten wir all denen danken, die dadurch ihr Interesse am Filmschaffen bewiesen haben.

RICHTIG GESTELLT

Wladimir Ruso, Altenburg: Ich bin Offizier der Sowjetarmee in Deutschland. Oftmals lese ich den FILMSPIEGEL. Dabei fiel mir auf, daß Sie den Titel des indisch-sowjetischen Films „Afa Nasi Nikitin" (in Heft 6/1958) falsch geschrieben haben. Warum teilen Sie den Vornamen? „Afanasi Nikitin" — so muß es sein. Sie schreiben doch auch nicht „Edu Ard Schulze"!

Wir danken Ihnen herzlich für den Hinweis auf unsere falsche Schreibweise. Dürfen wir zu unserer Entschuldigung folgende Tatsachen nennen? Als wir seinerzeit den Artikel eines indischen Kollegen, der in Moskau an der Synchronisationsarbeit zu diesem Film beteiligt war, erhielten, mußten wir ihn aus dem Englischen ins Deutsche übersetzen. Wir kannten vorher nichts Näheres über Afanasi Nikitin, und wahrscheinlich beherrscht auch unser indischer Kollege die russische Sprache nicht so weit, daß er die richtige Schreibweise für den Vornamen Afanasi fand.

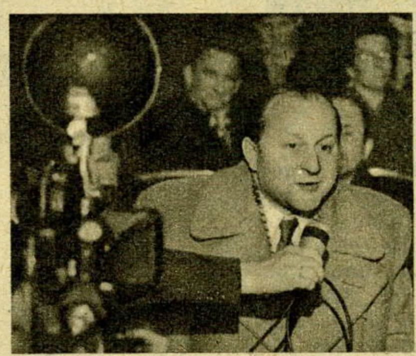


LANDUNG ERFURT 16^{50}

EIN BERICHT ÜBER DAS FILMFORUM DER SOZIALISTISCHEN PRESSE

Unser nationales Filmschaffen, seine Erfolge und Mißerfolge, stehen seit langem im Brennpunkt der Diskussionen weitester Kreise der Bevölkerung unserer Republik. In Gemeinden, Kreisen und Bezirken, in den Gruppen der FDJ und anderer Massenorganisationen, in Betrieben der Industrie und der Landwirtschaft – überall werden in einem immer stärkeren Maße unter Beteiligung unserer Filmschaffenden öffentliche Veranstaltungen durchgeführt, auf denen kritisch und klärend Probleme der Arbeit der DEFA und Probleme der Spielplangestaltung behandelt werden.

Ausgehend von den Thesen der Kulturkonferenz der SED hat sich die sozialistische Presse in den letzten Wochen und Monaten durch zahllose Artikel und Lesermeinungen mit dem Weg zur Schaffung von wahrhaft sozialistischen Filmen beschäftigt und die unbedingte Richtigkeit der Ergebnisse der Kulturkonferenz bestätigt.



Aus den umliegenden Landkreisen, aus Betrieben Erfurts, aus Schulen, Werkstätten und Instituten waren filminteressierte Menschen zusammengekommen und diskutierten hier miteinander.



Nationalpreisträger Slatan Dudow beantwortete den Großteil der Fragen über unsere nationale Filmproduktion (links: der Chefredakteur der Zeitung „Das Volk", Erich Richter, Initiator des Forums)



Unter diesem Motto rief nach eingehender Vorbereitung das Erfurter Bezirksorgan der SED, „Das Volk", die Erfurter ins Palast-Theater. Die 1200 Plätze waren Tage vor der Veranstaltung vergeben. Fotos: Kastler

Vor wenigen Tagen nun fand auf Initiative des Bezirksorgans der SED „Das Volk" in Erfurt das erste große Filmforum der sozialistischen Presse statt, zu dem neben leitenden Mitarbeitern der HV Film, des Progress Film-Vertriebes und der Kreislichtspielbetriebe Nationalpreisträger Slatan Dudow, Produktionsleiter Adolf Fischer und die Schauspieler Ruth Maria Kubitschek und Horst Schön im Flugzeug aus Berlin gekommen waren.

Eins sei über diese Veranstaltung vorweggenommen: Die intensive und von hoher Verantwortung getragene langfristige Vorbereitung in den Spalten der Zeitung „Das Volk" übertrug sich auf die Veranstaltung in einem solchen Maße, daß dieses Forum zweifellos zur wertvollsten Aussprache wurde, die bisher zwischen Filmschaffenden und Filmbesuchern stattfand. Hier wurden keine nebensächlichen Detailfragen erörtert und keine Lobhudeleien oder Schönfärbereien serviert. In einer sachlichen Atmosphäre, in helfenden und klärenden Fragen und Antworten verlief der Abend im Erfurter Palasttheater, dessen tausendzweihundert Plätze schon Tage vor der Veranstaltung vergeben waren.

Zwei Fragenkomplexe, die in Variationen immer wieder auftauchten, seien erwähnt. Sie zeigen deutlich, daß die Filmbesucher von heute längst nicht mehr die Filmbesucher von gestern sind:

Schafft Gegenwartsfilme unserer sozialistischen Entwicklung!

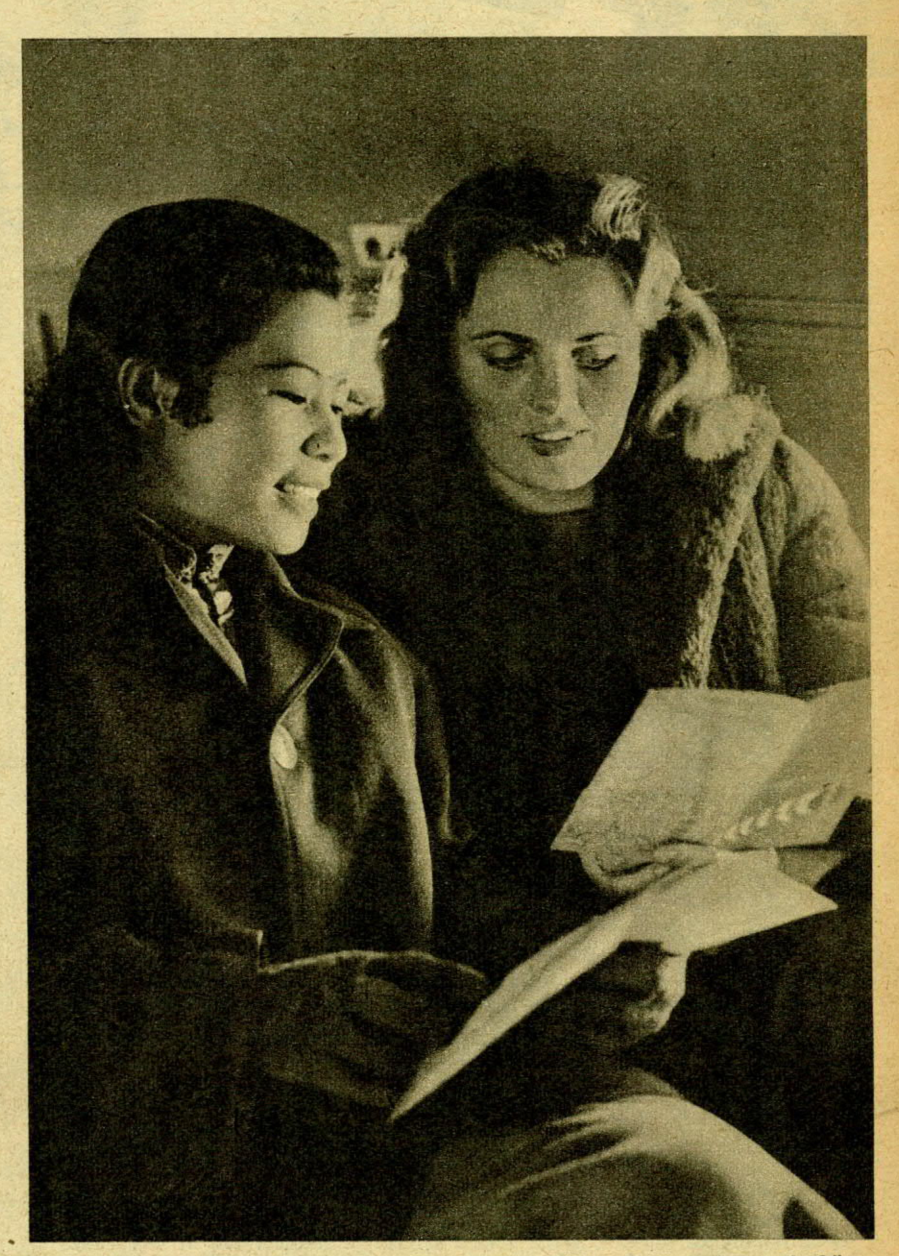
Weg mit seichten Filmen aus unserem Spielplan!

Die Forderung nach Gegenwartsthematik, unter voller Berücksichtigung des Lustspielgenres, wurde in der Diskussion durch direkte, helfende Anregungen erweitert. „Schickt Schriftsteller in die Schwarze Pumpe, in die LPG", wurde die DEFA aufgefordert. „Dort gibt es genug Probleme, die durch den Film gestaltet werden können. Solche Filme brauchen wir, denn sie werden richtungweisend für die Entwicklung unserer Menschen beim Aufbau des Sozialismus in der Industrie und in der Landwirtschaft sein!"

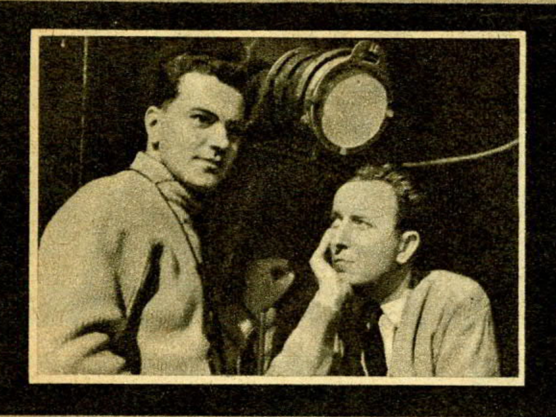
Dieser Forderung gegenüber stand die konsequente Ablehnung seichter Unterhaltungsstreifen der westlichen Länder, die noch immer auf den Spielplänen der Lichtspielhäuser zu finden sind. Filme, wie „Ein Amerikaner in Rom", „Hilfe, ich bin unsichtbar" und andere, wurden dabei zitiert und die Feststellung: „Von Jahr zu Jahr wird die Masse der Filme aus dem kapitalistischen Ausland immer unwürdiger, immer schlechter und immer unverantwortbarer für unsere Menschen, die den Sozialismus aufbauen", fand den aufrichtigen Beifall aller Anwesenden.

Nach dem Forum wurde Slatan Dudows „Kuhle Wampe" in einer Sonderaufführung gezeigt, der sich ein Empfang im Erfurter Presseclub anschloß. Erst in den frühen Morgenstunden trennten sich Filmschaffende und Pressevertreter nach ausführlichen, gegenseitig befruchtenden Fachgesprächen, die alle von dem Willen erfüllt waren, künftig noch konsequenter als bisher die erarbeiteten Thesen der Kulturkonferenz der SED zu vertreten. „Die Darstellung unseres sozialistischen Lebens muß eine der wichtigsten Aufgaben unserer Filmschaffenden sein. Dabei steht ihr Streben nach einer mannigfaltigen und inhaltsreichen Filmproduktion, in der sowohl Filme mit einer für unsere sozialistische Entwicklung weittragenden und bedeutenden Problematik als auch Filme leichterer Unterhaltung enthalten sind, im Einklang mit den vielfältigen Interessen der Werktätigen!" Die Richtigkeit dieser Forderung bestätigte das Erfurter Forum, das als erste Veranstaltung der sozialistischen Presse zugleich wichtige Anregungen zur Vorbereitung der Filmkonferenz unserer Republik geben wird.

K. H. B.



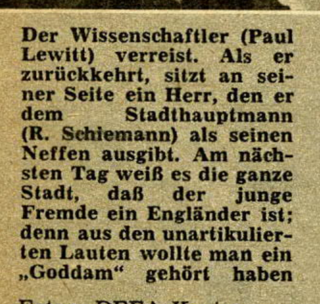
Neben den Schauspielern Ruth Maria Kubitschek und Horst Schön nahmen als Gäste die vietnamesischen Schauspieler Thi Hoa (unser Bild zeigt Frau Hoa im Gespräch mit Ruth Maria Kubitschek) und Danh Tan am Erfurter Filmforum teil. Die vietnamesischen Schauspieler werden in dem neuen DEFA-Film „Geschwader Fledermaus" spielen.



Der junge Engländer

Die beiden sehen nicht so aus, als würde es viel zu lachen geben. Manchmal aber — wie auch hier — trügt der Schein. Eine musikalische Filmsatire braucht zwar nachdenkende, nicht aber nachdenkliche Männer. (Günter Eisinger, der Kameramann, und Dr. Gottfried Kolditz, der Regisseur)

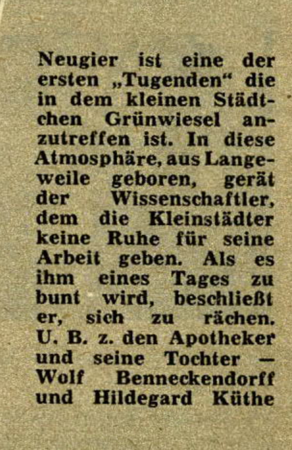
Der erste abendfüllende Film, der in der Stacheltier-Produktion entsteht, ist zugleich der erste Film eines völlig neuen Genres: das der musikalischen Filmsatire, für die es keine Vorbilder gibt. Nach einer Erzählung von Wilhelm Hauff wurde das Buch von Susanne Dancker und Dr. Gottfried Kolditz geschrieben. In Pantomime und Tanz sind die einzelnen Szenen aufgeschlüsselt; Hans-Dieter Hosalla hat dazu eine Musik geschrieben, die — unter Verwendung satirisch zu gebrauchender Oboe und Klarinette — gleichsam als Triebfeder für das Spiel eines ausgezeichneten Schauspieler-Ensembles gelten kann.



Der Wissenschaftler (Paul Lewitt) verreist. Als er zurückkehrt, sitzt an seiner Seite ein Herr, den er dem Stadthauptmann (R. Schiemann) als seinen Neffen ausgibt. Am nächsten Tag weiß es die ganze Stadt, daß der junge Fremde ein Engländer ist; denn aus den unartikulierten Lauten wollte man ein „Goddam" gehört haben

Fotos: DEFA-Kroiss

DO RE MI — Wem schlüge nicht das Herz in der Brust vor Angst, diese drei Grazien als heiratsfähig angeboten zu bekommen? Der junge Engländer aber scheint die rechte Art zu haben, sich über soviel Charme hinwegzusetzen. (V. l. n. r.: die Tochter des Oberpfarrers — Gabriele Hoffmann; die des Apothekers — Hildegard Küthe; die des Bürgermeisters — Rita Zabekow)



Neugier ist eine der ersten „Tugenden" die in dem kleinen Städtchen Grünwiesel anzutreffen ist. In diese Atmosphäre, aus Langeweile geboren, gerät der Wissenschaftler, dem die Kleinstädter keine Ruhe für seine Arbeit geben. Als es ihm eines Tages zu bunt wird, beschließt er, sich zu rächen. U. B. z. den Apotheker und seine Tochter — Wolf Benneckendorff und Hildegard Küthe



Der Wissenschaftler scheut weder Kosten noch Mühe, seinen Neffen gesellschaftsfähig zu machen. Dazu gehört selbstverständlich, daß er das Tanzbein vollendet schwingen kann. Der Tanzmeister (Norbert Christian) aber hat mit soviel Temperament des jungen Engländers (Jean Soubeyran) nicht gerechnet. Verzweifelt will er das Haus verlassen, aber der Neffe seines Geldgebers entwickelt „übermenschliche" Kräfte. So tanzt er weiter . . .



Die Manieren des jungen Engländers triumphieren in dem kleinen Städtchen. Aber nicht nur die Jugend schließt sich seiner Art an, auch die braven Geschäftsleute verwandeln ihre Schilder von Schneider in „tailor", von Barbier in „hairdresser", von Kaufmann in „bazaar" um. Dann aber läßt der Wissenschaftler den Neffen in der Stadt zurück, und alle Grünwiesler bemerken, daß sie dem Benehmen eines „Affen" nachgeeifert haben